

## Einleitung

Bereits im Jahr 1895 forderte der Literaturhistoriker Richard Maria Werner „Biographien der Namenlosen“<sup>1</sup>. Und der prominente Alltagshistoriker Lutz Niethammer proklamierte vor fast vierzig Jahren und noch immer zu Recht: „Eine demokratische Gesellschaft bedarf einer Vergangenheit, in der nicht nur die Oberen hörbar sind.“<sup>2</sup> Diesem Anspruch folgte jedoch in der Regel Tatenlosigkeit. Warum ist das so?

Einen essentiellen Grund hierfür stellt die mangelnde Quellenbasis dar. Prominente Persönlichkeiten, aber auch staatliche Institutionen, Vereine oder wirtschaftliche Unternehmen hinterlassen im Gegensatz zu sogenannten *gewöhnlichen* Menschen – oder *unbekannten Privatleuten*<sup>3</sup> – zahlreiche Quellen, die zur Erforschung reizen. Um diesen Nachteil auszugleichen, begann die *Oral History* damit, Zeitzeugen zu interviewen, mit dem emanzipatorischen Ziel, den „Unterdrückten eine Stimme“<sup>4</sup> zu geben. Doch Interviews haben den Nachteil, dass ein Erinnern an die Weimarer Republik und die frühen Jahre des Nationalsozialismus kaum möglich ist, ohne die schrecklichen Verbrechen des Zweiten Weltkrieges und des Holocaust mit zu assoziieren. Zudem dürften nur noch äußerst wenige Zeitzeugen der Weimarer Republik zur Verfügung stehen. Tagebücher als Quellen bergen zwar ebenso wie Zeitzeugeninterviews spezielle Problematiken, dennoch stellen sie eine attraktive Alternative dar, weil sie die oben erwähnten Nachteile der Interviews nicht besitzen.

---

1 Siehe Werner, Richard Maria: Biographie der Namenlosen, in: Biographische Blätter, 1 (1895), S. 114–119.

2 Niethammer, Lutz: Einführung, in: ders. (Hrsg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“, Frankfurt am Main 1980, S. 7–26, hier S. 7.

3 Auf diese Formulierung bezieht sich Janosch Steuer in Anlehnung an Sebastian Haffners Terminologie vom „kleinen, anonymen, unbekanntem Privatmann“. Haffner, Sebastian: Geschichte eines Deutschen. Die Erinnerungen 1914–1933, 10. Aufl., Stuttgart/München 2001, S. 9 sowie Steuer, Janosch: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“. Politik, Gesellschaft und privates Leben in Tagebüchern 1933–1939, Göttingen 2017, S. 20.

4 Leo, Annette: Der besondere Charme der Integration. Einführende Bemerkung zu diesem Band, in: Den Unterdrückten eine Stimme geben? Die International Oral History Association zwischen politischer Bewegung und wissenschaftlichem Netzwerk, Göttingen 2013, S. 7–20, hier S. 7.

Die vorliegende Studie analysiert die Tagebücher *gewöhnlicher* unbekannter Personen hinsichtlich ihrer Alltagserfahrungen, ihrer Überzeugungen und ihrer individuellen und identitätsbildenden Fähigkeit, sich den gesellschaftlichen Veränderungen anzupassen. Letzteres ist relevant, da die ersten Jahrzehnte des zwanzigsten Jahrhunderts gemeinhin mit der Bildung einer anonymisierenden *Massengesellschaft* in Verbindung gebracht werden.<sup>5</sup> Bereits Zeitgenossen wie Siegfried Kracauer waren überzeugt, dass die Phänomene *Massendemokratie* und *Massenkultur* prägend für die deutsche Gesellschaft jener Zeit waren.<sup>6</sup> Individualität, so die weitverbreitete Meinung, schien nur eine marginale Rolle zu spielen; man war sogar überzeugt vom Untergang des Individuums.<sup>7</sup> Erst in den letzten Jahren haben einzelne Historikerinnen und Historiker diese Betrachtungsweise infrage gestellt.<sup>8</sup> Besonders Moritz Föllmer hat herausgearbeitet, dass Individualität während der Weimarer Republik stets präsent war. So bot etwa die Großstadt Berlin dem Einzelnen nach dem Krieg neue Räume der Selbstverwirklichung. Beispielsweise konnten Frauen selbstbestimmt einen Beruf ergreifen und als Bürgerinnen und Konsumentinnen in der Öffentlichkeit agieren. Föllmer weist aber auch auf die Risiken der Individualisierung hin, die sich zum Beispiel in Anonymität und Selbstsucht äußerten. Nach Föllmer stellten die verschiedenartigen individuellen Lebensstile und Erwartungen eine größere Herausforderung für die junge Republik dar als die vermeintlich manipulierbaren *Massen*.<sup>9</sup>

Gerade hinsichtlich einer Analyse, die auf individuellen Tagebuchquellen basiert, ist die Frage bedeutsam, welche Entfaltungsräume das Leben in der Weimarer Republik

---

5 Vgl. Büttner, Ursula: Weimar. Die überforderte Republik 1918–1933, Bonn 2010, S. 299. Ein kritischer Überblick über die vielfältigen Wahrnehmungen und Beurteilungen des Massendiskurses findet sich bei Genett, Tim: Angst, Haß und Faszination. Die Masse als intellektuelle Projektion und die Beharrlichkeit des Projizierten, in: Neue Politische Literatur, 44 (1999), S. 193–240. Die semantischen Bedeutungsverschiebungen des Begriffs Massenkultur hat Stefanie Middendorf für den französischen Raum mit vergleichenden Bezügen zu Deutschland bearbeitet: Middendorf, Stefanie: Massenkultur. Zur Wahrnehmung gesellschaftlicher Modernität in Frankreich 1880–1980, Göttingen 2009. Zum Thema Massendemokratie siehe Llanque, Marcus: Massendemokratie zwischen Kaiserreich und westlicher Demokratie, in: Gusy, Christoph (Hrsg.): Demokratisches Denken in der Weimarer Republik, Baden-Baden 2000, S. 38–70 sowie Jonsson, Stefan: Masse und Demokratie. Zwischen Revolution und Faschismus, Göttingen 2015.

6 Kracauer befasst sich in dem berühmten Essay *Das Ornament der Masse* von 1927 mit dem Aufgehen des Individuums in der Masse. Vgl. Kracauer, Siegfried: *Das Ornament der Masse*. Essays, Frankfurt am Main 1977, S. 51. Seine Thesen zu Massenkultur und insbesondere Massenmedien tragen bei zu einer Umdeutung des Massendiskurses von einer aus bürgerlicher Perspektive als Bedrohung wahrgenommenen Masse hin zur Masse als Opfer des Konsumbetriebs. Vgl. Genett: Angst, S. 221.

7 Vgl. hierzu Jaspers Werk aus dem Jahr 1931: Jaspers, Karl: *Die geistige Situation der Zeit*, 5. Aufl., Berlin 1979, S. 43.

8 Vgl. Leo, Per: Der „fremde Andere“. Zur Sichtbarkeit des Einzelnen in den Inszenierungen der modernen Großstadt, in: Hardtwig, Wolfgang (Hrsg.): *Ordnungen in der Krise. Zur politischen Kulturgeschichte Deutschlands 1900–1933*, München 2007, S. 261–291, hier S. 261–262.

9 Vgl. Föllmer, Moritz: *Individuality and Modernity in Berlin. Self and Society from Weimar to the Wall*, Cambridge u. a. 2013, S. 98 sowie ders.: Die Berliner Boulevardpresse und die Politik der Individualität in der Zwischenkriegszeit, in: Hardtwig (Hrsg.): *Ordnungen in der Krise*, S. 293–326, hier S. 316–317.

dem Einzelnen eröffnete. Da das Individuum sein Selbst stets anhand gesellschaftlich geltender Normen konstituiert,<sup>10</sup> kann ein besseres Verständnis der komplexen Wechselwirkung zwischen Individuum und Gesellschaft zu einem differenzierteren Bild der Weimarer Republik beitragen. Hierfür ist es essentiell, sich mit den gesellschaftlich vorherrschenden Zukunftserwartungen und konfliktreichen Gegenwartsbeschreibungen zu beschäftigen: Seit Beginn des Ersten Weltkriegs war keine Heilserwartung innerhalb der deutschen Gesellschaft so populär wie diejenige der *Volksgemeinschaft*.<sup>11</sup> Die Idee einer *Volksgemeinschaft* stieß auf so viel Resonanz, da sie vor dem Hintergrund einer als konfliktträchtig und partikular wahrgenommenen Gesellschaft Hoffnungen auf eine konfliktlose Zukunft weckte. Diese Sehnsucht teilten fast alle Parteien der Weimarer Republik und füllten die *volksgemeinschaftliche* Utopie je nach politischer Haltung mit demokratisch-partizipatorischen oder autoritär-hierarchischen Inhalten.<sup>12</sup>

Ein derartiges auf Integration und Harmonie zielendes politisches Wunschbild verhiess die Überwindung politischer, ökonomischer und sozialer *Krisen*. Der Krisenbegriff war in der Weimarer Zeit weit verbreitet und wurde lange Zeit von der Weimar-Forschung in einem rein negativen Verständnis übernommen. Neuere Forschungen betonen dagegen den entwicklungsoffenen und konstruierten Charakter von Krisen: „Forschungsstrategisch ist ein einseitig negatives Verständnis von Krisen als Vorstufen zum Untergang aus zwei Gründen problematisch: Erstens verstellt es den Blick auf das Bewusstsein der Zeitgenossen, für die der Ausgang der Krise offen sein musste, da sie ihre Zukunft noch nicht kannten. Zweitens tendiert es dazu, die Krise zu vergegenständlichen und ihren elementaren Konstruktionscharakter, sei es durch die Erzählungen der Zeitgenossen oder die der Geschichtswissenschaft, zu verschleiern.“<sup>13</sup> Ein differenzierter Krisenbegriff kann verdeutlichen, ob gewöhnliche Menschen ihre Zeit und ihren Alltag als gestaltbar wahrnahmen und inwieweit sie ihre Umwelt beeinflussen konnten.<sup>14</sup>

---

10 Vgl. Fulbrook, Mary: *Dissonant Lives. Generations and Violence through the German Dictatorships*, New York 2011, S. 10.

11 Vgl. Thamer, Hans-Ulrich: *Volksgemeinschaft. Mensch und Masse*, in: Dülmen, Richard van (Hrsg.): *Erfindung des Menschen. Schöpfungsträume und Körperbilder 1500–2000*, Wien 1998, S. 367–386, hier S. 368 sowie Bajohr, Frank / Wildt, Michael: *Einleitung*, in: dies. (Hrsg.): *Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main 2009, S. 7–23, hier S. 11.

12 Vgl. Föllmer, Moritz: *Die fragile „Volksgemeinschaft“*. Industrielle, hohe Beamte und das Problem der nationalen Solidarität in der Weimarer Republik, in: *Jahrbuch für Historische Bildungsforschung*, 6 (2000), S. 281–298, hier S. 281.

13 Föllmer, Moritz / Graf, Rüdiger / Leo, Per: *Einleitung. Die Kultur der Krise in der Weimarer Republik*, in: Föllmer, Moritz / Graf, Rüdiger (Hrsg.): *Die „Krise“ der Weimarer Republik. Zur Kritik eines Deutungsmusters*, Frankfurt am Main / New York 2005, S. 9–41, hier S. 15.

14 Vgl. ebd., S. 39.

## Fragestellung

Die zentrale Frage dieser Arbeit lautet, wie sich die einzelnen Individuen in den rapide und intensiv wandelnden gesellschaftlichen Verhältnissen zurechtfinden: Suchten sie die Anpassung an gesellschaftliche Gruppen, Ideen und Diskurse oder beschritten sie eigene, individuelle Lösungswege? Diese allgemein gefasste Frage lässt sich wiederum in drei miteinander zusammenhängenden Fragekomplexen konkretisieren, die die Diskurse über *Krise*, *Masse* und *Volksgemeinschaft* miteinbeziehen.

1) Der erste Fragekomplex setzt sich damit auseinander, ob und gegebenenfalls inwiefern die Menschen ihren Alltag und die politischen Ereignisse als krisenbehaftet wahrnahmen. Wie wirkte sich der allgemeine Krisendiskurs auf individuelle Lebensentscheidungen aus? Strebten Menschen, die die Gegenwart als krisenhaft betrachteten, nach einer „anderen Moderne“ oder trauerten sie der Vergangenheit nach? Wie bewerteten Menschen, die ihren Alltag *nicht* als krisenhaft einschätzten, die Vergangenheit, und welche Zukunftserwartungen hatten sie?

2) Der zweite sowie zentrale Fragekomplex analysiert das Verhältnis von Individualität und *Massengesellschaft*. Während Individualität seit dem 19. Jahrhundert idealtypisch mit Unabhängigkeit und Rationalität assoziiert wird, ist *Masse* in der Regel mit pejorativen Attributen wie Manipulierbarkeit oder Irrationalität belegt.<sup>15</sup> Anstatt diese Attribute unkritisch zu übernehmen, wird die komplexe Beziehung von Individualität und (*Massen-*)Gesellschaft herausgearbeitet – insbesondere der Einfluss, den gesellschaftliche Normen und Praktiken auf die Identitätsbildung einzelner Menschen ausübten. Welche Identitäten besaßen die Individuen und wie selbstbestimmt entwickelten sich diese? Durch welche Identifikations- und Abgrenzungsmechanismen wurden ihre Identitäten geformt? Welche Rolle spielten die Kategorien Geschlecht und Generation bei der Identitätsbildung? Die Frage nach Geschlecht hat in Zeiten der Transformation der Geschlechterrollen große Bedeutung für die Selbstkonstitution. Es wird untersucht, wie sich einerseits die Verbesserung der sozialen Lage von Frauen in den Bereichen Erwerbstätigkeit, Bildung und politische Partizipation und andererseits die Infragestellung des Männlichkeitsideals durch die Frauenemanzipation und die demütigende Kriegsniederlage auf die Selbstkonstitution auswirkten.<sup>16</sup> Die Analyse der Identitätsbildung bezieht zudem die Kategorie Generation ein. Wie

---

15 So schrieb Gustave Le Bon, der Begründer der soziologischen Massenforschung im 19. Jahrhundert: „Der Einzelne ist nicht mehr er selbst, er ist ein Automat geworden, dessen Betrieb sein Wille nicht mehr in der Gewalt hat. Allein durch die Tatsache, Glied einer Masse zu sein, steigt der Mensch also mehrere Stufen von der Leiter der Kultur hinab. Als Einzelner war er vielleicht ein gebildetes Individuum, in der Masse ist er ein Triebwesen, also ein Barbar. [...] In der Masse gleicht der Einzelne einem Sandkorn in einem Haufen anderer Sandkörner, das der Wind nach Belieben emporwirbelt.“ Le Bon, Gustave: *Psychologie der Massen*, 6. Aufl., Stuttgart 1935, S. 19.

16 Vgl. Planert, Ute: *Kulturkritik und Geschlechterverhältnis. Zur Krise der Geschlechterordnung zwischen Jahrhundertwende und „Drittem Reich“*, in: Hardtwig (Hrsg.): *Ordnungen in der Krise*, S. 191–214,

populär der Generationendiskurs als Identifikationsmerkmal war, bezeugt etwa die große Resonanz auf Karl Mannheims Aufsatz *Das Problem der Generationen*<sup>17</sup> aus dem Jahr 1928. In Intellektuellendiskursen geriet die Annahme altersspezifischer Erfahrungen sogar zur Waffe im Ringen um kulturelle Hegemonie. Es wird zu klären sein, wie relevant die Kategorie Generation für die Selbstkonstitution *gewöhnlicher* Menschen beiderlei Geschlechts war.<sup>18</sup>

3) Der dritte Fragekomplex beschäftigt sich mit dem Diskurs zur *Volksgemeinschaft*, also den Gesellschafts- und Gemeinschaftsvorstellungen der Menschen. Wurde die Pluralität der Gesellschaft wertgeschätzt oder strebte man Anfang des 20. Jahrhunderts nach einer einigen *Volksgemeinschaft*? Wenn dies der Fall war, für welche Ausprägung der *Volksgemeinschaft* begeisterten sich ihre Anhänger – für eine auf Inklusion und Partizipation beruhende Version von *Volksgemeinschaft* oder für die nationalsozialistische Idee einer auf biologisch-rassischen Merkmalen basierenden Gemeinschaft? Und veranlasste das Plädoyer für eine Verwirklichung der *Volksgemeinschaftsutopie* die Tagebuchschreibenden selbst dazu, eigeninitiativ zu handeln, oder blieben derartige Ansprüche folgenlos?

Im Mittelpunkt der Analyse stehen dabei einzelne Tagebuchschreibende – und zwar sechs *gewöhnliche* Menschen – mit ihren Gegenwartsbeschreibungen und Zukunftserwartungen sowie ihrer Selbstkonstitution durch Anpassung an gesellschaftliche Normen und Praktiken bzw. durch Abgrenzung von ebendiesen. Anzumerken ist, dass Anpassung nicht ausschließlich die passive, unreflektierte Reproduktion gesellschaftlicher Diskurse bedeutet, sondern auch das Vermögen, sich aktiv auf gesellschaftliche Veränderungen einstellen zu können. Dafür ist ein tendenziell flexibles Denk- und Verhaltensrepertoire unabdingbar.

### Ausführungen über Tagebücher und Methodik

Tagebücher entwickelten sich im Laufe der frühen Neuzeit. Ihren Ursprung finden sie sowohl in damaligen Reisechroniken als auch in dem pietistischen Bedürfnis nach Kompensation für die Beichte. Als individuelles Erzeugnis, das oftmals das persönliche Innenleben, den wiederkehrenden Alltag sowie existenzielle Krisen thematisiert und sogar Gedanken und Reflexionen über das eigene soziale Umfeld und die Gesell-

---

hier S. 195–196, 199–201 sowie Lücke, Martin: Hegemonie und Hysterie – Perspektiven der Männlichkeitsgeschichte, in: *Neue Politische Literatur*, 54 (2009), S. 191–206, hier S. 195.

<sup>17</sup> Mannheim, Karl: *Das Problem der Generationen*, in: *Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie*, 7 (1928), S. 157–185, 309–330.

<sup>18</sup> Vgl. Jureit, Ulrike / Wildt, Michael: *Generationen*, in: dies. (Hrsg.): *Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs*, Hamburg 2005, S. 7–26, hier S. 7–8 sowie Benninghaus, Christina: *Das Geschlecht der Generation. Zum Zusammenhang von Generationalität und Männlichkeit um 1930*, in: Jureit/Wildt (Hrsg.): *Generationen*, S. 127–158, hier S. 127.

schaft beinhalten kann – bietet sich das Tagebuch als Quelle für Forschungen über Alltag und Individualität in Beziehung zur Gesellschaft geradezu an.<sup>19</sup> In der Vergangenheit wurden Tagebücher von der geschichtswissenschaftlichen Forschung jedoch meist nur dann herangezogen, wenn entweder versucht wurde, durch einzelne aus dem Kontext gelöste Zitate ein gerade thematisiertes Ereignis eindrücklicher zu beschreiben oder um eine Argumentation zu bekräftigen. Dabei stoßen Tagebücher *gewöhnlicher* Menschen innerhalb der deutschen Öffentlichkeit schon seit Längerem auf erhebliches Interesse. Vor allem die auf Tagebüchern basierenden Werke von Heinrich Breloer und Walter Kempowski sowie die Tagebücher des Romanisten Victor Klemperer wurden in den Medien ausgiebig diskutiert.<sup>20</sup> Auch in den vergangenen Jahren erscheinen immer wieder Tagebucheditionen, die in der Öffentlichkeit breit rezipiert wurden. Zu nennen sind hier etwa die Tagebücher des Justizinspektors und NS-Kritikers Friedrich Kellner.<sup>21</sup> Doch erst in letzter Zeit häufen sich geschichtswissenschaftliche Arbeiten, die explizit und primär Tagebuchquellen zur Analyse ihres Untersuchungsgegenstandes heranziehen. In erster Linie zu erwähnen ist hier die Dissertation von Janosch Steuer, die sich mit dem Positionierungsbedürfnis der Tagebuchschreibenden zum Nationalsozialismus beschäftigt. Werke wie dieses demonstrieren, dass durch Tagebuchanalysen Erkenntnisse gewonnen werden können, die allein aus dem Quellenstudium von Akten diverser Institutionen oder Vereine nicht hätten erreicht werden können.<sup>22</sup>

Das Tagebuchschreiben stellt eine soziale Praxis dar, die Zeit beansprucht und erst erlernt werden muss. Kennzeichnend ist jedoch nicht das vermeintlich unmittelbare Niederschreiben von Gedanken und Erfahrungen. Denn wie bei Erinnerungen werden auch beim Tagebuchschreiben einzelne Ereignisse im Nachhinein zusammengefasst, wenn auch in zeitlich größerer Nähe. Ebenso ist das Überarbeiten von Einträgen kein unüblicher Vorgang. Signifikant ist vielmehr, dass die Tagebuchschreibenden nicht wissen, welchen Inhalt die folgenden Einträge haben werden. Es handelt sich

---

19 Vgl. Hämmerle, Christa: Diaries, in: Dobson, Miriam / Ziemann, Benjamin (Hrsg.): Reading Primary Sources. The Interpretation of Texts from Nineteenth- and Twentieth-Century History, London u. a. 2009, S. 141–158, hier S. 146 sowie Etzemüller, Thomas: Biographien. Lesen – erforschen – erzählen, Frankfurt am Main / New York 2012, S. 65.

20 Breloer, Heinrich (Hrsg.): Mein Tagebuch. Geschichten vom Überleben 1939–1947, Köln 1984; Kempowski, Walter: Das Echolot. Ein kollektives Tagebuch, 3 Bde., München 1993–2002 sowie Klemperer, Victor: „Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten.“ Tagebücher 1933–1941, hrsg. von Walter Nowojski, Berlin 1995.

21 Kellner, Friedrich: „Vernebelt, verdunkelt sind alle Hirne.“ Tagebücher 1939–1945, hrsg. von Feuchert, Sascha u. a., Bonn 2011.

22 Vgl. Steuer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 21, 23; Fritzsche, Peter: Life and Death in the Third Reich, Cambridge/London 2008, S. 9–10; Bajohr, Frank / Meyer, Beate / Szodrzynski, Joachim: Einleitung, in: dies. (Hrsg.): Bedrohung, Hoffnung, Skepsis. Vier Tagebücher des Jahres 1933, Göttingen 2013, S. 7–13, hier S. 12 sowie Meyer, Beate: Zwischen Begeisterung und Skepsis. Die Wandlung der Luise Solmitz im Spiegel ihrer Tagebücher, in: Bajohr/Meyer/Szodrzynski (Hrsg.): Bedrohung, Hoffnung, Skepsis. Vier Tagebücher des Jahres 1933, S. 127–142, hier S. 127.

um ein äußerst widersprüchliches Medium, da es einerseits keine Metaerzählung verfolgen kann wie beispielsweise Erinnerungen, andererseits versuchen die Diaristen ihrem Selbst Sinn und eine kohärente wie stringente Form zu verleihen, was Pierre Bourdieu als „biographische Illusion“ entlarvte. Das Schreiben dient der Selbstvergewisserung und Selbstverortung; beispielsweise wird versucht, die eigenen Hoffnungen und Wünsche mit der determinierten und von Zwängen gekennzeichneten Lebenssituation in Einklang zu bringen. Tagebücher sind damit geradezu prädestiniert, die Vielschichtigkeit und Widersprüchlichkeit individueller Selbstkonstitution und -stilisierung deutlich zu machen.<sup>23</sup>

Gemeinhin gilt das Tagebuch als persönliches Medium par excellence. Durch das Schreiben vollführt man einen Akt der Selbstwirksamkeit; man distanziert sich als Individuum von seiner Umwelt und reflektiert sein Handeln und das seiner Mitmenschen. Doch auch hier zeigt das Tagebuch seinen zwiespältigen Charakter, denn spätestens seit Michel Foucault sind Zweifel an dieser Lesart laut geworden. Er hat aufgezeigt, dass durch das Schreiben immer wieder gesellschaftliche Diskurse reproduziert werden. Das Tagebuchschreiben sei mitnichten per se eine individualitätsfördernde Praxis; es könne ebenso sehr Konformität befördern. Nicht ohne Grund animierten die deutschen Regierungen in beiden Weltkriegen die Menschen dazu, Tagebuch zu führen.<sup>24</sup> Diese Widersprüchlichkeit zwischen gesellschaftlicher Anpassung und Reflexion bzw. Distanzierung in Tagebüchern lässt sich mit Foucault nachvollziehen. In *Überwachen und Strafen*<sup>25</sup> spricht er vom Individuum, das sich durch tägliche Übungen – das Tagebuchschreiben gehört unzweifelhaft dazu – selbstdiszipliniert. Sein letz-

---

23 Vgl. Bourdieu, Pierre: Die biographische Illusion, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, 1 (1990), S. 75–81, hier S. 75–80; Coester, Christiane: Biographie, in: Kwaschik, Anne / Wimmer, Mario (Hrsg.): Von der Arbeit des Historikers. Ein Wörterbuch zu Theorie und Praxis der Geschichtswissenschaft, Bielefeld 2010, S. 37–40, hier S. 38; Lejeune, Philippe: „Liebes Tagebuch“. Zur Theorie und Praxis des Journals, München 2014, S. 322; Fritzsche, Peter: Die Autobiographie des Franz Göll, in: Baumeister, Martin / Föllmer, Moritz / Müller, Philipp: Die Kunst der Geschichte. Historiographie, Ästhetik, Erzählung, Göttingen 2009, S. 215–231, hier S. 215; Hämmerle: Diaries, S. 141–146; Niemeyer, Doris: Die intime Frau. Das Frauentagebuch – eine Überlebens- und Widerstandsform, Frankfurt am Main 1986, S. 7–8; Etzemüller: Biographien, S. 20, 65; Linke, Angelika: Sich das Leben erschreiben: Zur sprachlichen Rolleninszenierung bürgerlicher Frauen des 19. Jahrhunderts im Medium des Tagebuchs, in: Davies, Mererid Puw / Linklater, Beth / Shaw, Gisela (Hrsg.): Autobiography by Women in German, Oxford u. a. 2000, S. 105–129, hier S. 123; Budde, Gunilla: Auf dem Weg ins Bürgerleben. Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien 1840–1914, Göttingen 1994, S. 189 sowie zur Nieden, Susanne: Alltag im Ausnahmezustand. Frauentagebücher im zerstörten Deutschland 1943–1945, Berlin/Frankfurt am Main 1993, S. 54.

24 Vgl. Hämmerle, Christa: Ein Ort für Geheimnisse? Jugendtagebücher im 19. und 20. Jahrhundert, in: Eigner, Peter / Hämmerle, Christa / Müller, Günter (Hrsg.): Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht, Wien 2006, S. 28–45, hier S. 32, 35; Linke: Sich das Leben erschreiben, S. 109; Melchior, Anke M.: „Liebesprobleme ... waren schon immer ein Anlaß für mich, Tagebuch zu führen.“ Liebe, Ehe und Partnerschaft in Frauentagebüchern, Königstein im Taunus 1998, S. 31; Steuer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 30–31 sowie zur Nieden: Alltag, S. 49.

25 Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt am Main 1994.

tes Werk *Die Sorge um sich*<sup>26</sup> thematisiert die Autonomie des Individuums, die durch asketische Übungen hervorgebracht wird.<sup>27</sup> Diese Übungen sind der Form nach dieselben, können jedoch je nach innerer Haltung und Zielführung entweder zur Disziplinierung oder zur Emanzipation des Selbst beitragen. Unterwirft man sich also den bestehenden Normen und Diskursen oder versucht man, sich ihnen zu entziehen, um sich als in Teilen eigenständiges Individuum zu konstituieren?<sup>28</sup>

Keinesfalls ist das Tagebuch das adressatenlose, wahrheitsgetreue Medium, als das es oftmals beschrieben worden ist;<sup>29</sup> vielmehr ist es durchzogen von gesellschaftlichen Diskursen und Lebenslügen, die dem Selbstschutz dienen.<sup>30</sup> Zwar empfinden die Tagebuchschreibenden in der Regel in hohem Maße einen Drang nach Authentizität, der sich darin ausdrückt, dass sie sich dem Tagebuch wie einem engen Freund anvertrauen möchten. Doch dieses Bestreben, seine eigenen Wünsche, Hoffnungen und Enttäuschungen zu offenbaren und Erfahrungen quasi therapeutisch zu verarbeiten, stellt nur eine Fassade dieses von Widersprüchen gekennzeichneten Mediums dar. Denn zum einen werden die Gedanken und Gefühle teilweise erst durch das Schreiben produziert und darüber hinaus durch den Prozess der Verschriftlichung permanent verzerrt.<sup>31</sup> Zum anderen verdeutlicht bereits die selektive Auswahl an Themen, dass Tagebuchschreibende sich selbst zensieren und nur einseitig mit Themen auseinandersetzen. Zum Teil geschieht dies bewusst, um sich selbst sowie den potentiellen Leser<sup>32</sup> von der favorisierten Sichtweise zu überzeugen. Oftmals geschieht dies jedoch auch unbewusst, aufgrund dominanter gesellschaftlicher Diskurse oder der üblichen Schreibpraxis. So werden Krisen deutlich umfangreicher behandelt als alltägliche Si-

26 Ders.: *Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit* 3, 11. Aufl., Frankfurt am Main 2012.

27 Vgl. ebd., S. 71.

28 Vgl. Balke, Friedrich: *Selbstsorge/Selbsttechnologie*, in: Kammler, Clemens / Parr, Rolf / Schneider, Ulrich Johannes (Hrsg.): *Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart/Weimar 2008, S. 286–291, hier S. 287; zur Niden: *Alltag*, S. 32–36 sowie Menke, Christoph: *Zweierlei Übung. Zum Verhältnis von sozialer Disziplinierung und ästhetischer Existenz*, in: Honneth, Axel / Saar, Martin (Hrsg.): *Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption. Frankfurter Foucault-Konferenz 2001*, Frankfurt am Main 2003, S. 283–299, hier S. 284–285, 290–292.

29 Dies vertrat unter anderem Rüdiger Görner. Vgl. Görner, Rüdiger: *Das Tagebuch. Eine Einführung*, München/Zürich 1986, S. 12.

30 Vgl. Kapp, Volker: *Von der Autobiographie zum Tagebuch (Rousseau – Constant)*, in: Hahn, Alois / Kapp, Volker (Hrsg.): *Selbstthematisierung und Selbstzeugnis. Bekenntnis und Geständnis*, Frankfurt am Main 1987, S. 297–310, hier S. 303 sowie zur Niden: *Alltag*, S. 31.

31 Vgl. Steuer: „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“, S. 23–24; Lejeune, Philippe: *Datierte Spuren in Serie. Tagebücher und ihre Autoren*, in: Steuer, Janosch / Graf, Rüdiger (Hrsg.): *Selbstreflexionen und Weltdeutungen. Tagebücher in der Geschichte und der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts*, Göttingen 2015, S. 37–46, hier S. 43; zur Niden: *Alltag*, S. 36, 53; sowie Melchior: „Liebesprobleme ... waren schon immer ein Anlaß für mich, Tagebuch zu führen.“, S. 21–31.

32 Selbst in einem privaten Tagebuch ist ein Rezipient stets mitgedacht und sei es in der Form eines allmächtigen Gottes. Vgl. Kapp: *Von der Autobiographie*, S. 303.



tuationen.<sup>33</sup> Der Themenbereich Sexualität wird, obwohl es sich beim Tagebuch um ein privates, intimes Medium handelt, in den meisten Aufzeichnungen aus dieser Zeit ausgeblendet.<sup>34</sup> Aufschlussreiche Erkenntnisse sind daher sowohl von der Analyse des Niedergeschriebenen zu erwarten als auch von der Untersuchung des Ausgesparten und Verschwiegenen.<sup>35</sup>

Für diese Arbeit bietet sich die Diskursanalyse als methodisches Instrumentarium an, da durch sie der Stellenwert der gesellschaftlich dominanten Diskurse für die Selbstkonstitution aufgedeckt werden kann. Diskurse vereinheitlichen das Denken, schaffen Wirklichkeit, indem sie bestimmen, was gesagt und was nicht gesagt und somit auch gedacht werden kann.<sup>36</sup> Doch sind sie niemals allmächtig – sonst würden sich Diskurse nicht wandeln. Bei der vorliegenden Untersuchung sollen jedoch nicht neue Diskurse aufgefunden werden, sondern die Wirksamkeit der zeitgenössischen bedeutsamen *Krisen-, Massen- und Volksgemeinschaftsdiskurse* im Leben Einzelner analysiert werden.<sup>37</sup>

Um die Entfaltungsmöglichkeiten und Handlungsspielräume *gewöhnlicher* Menschen zu untersuchen, muss aber die vorwiegend semantische Analysedimension der Diskursanalyse um eine akteurszentrierte Perspektive ergänzt werden. Dies geschieht *zum einen* durch den Rückgriff auf die Alltagsgeschichte, die demonstriert, dass die Menschen weder von übermächtigen Strukturen zu Objekten degradiert werden, noch als völlig freie und selbstständige Individuen gelten können. Vielmehr wird in differenzierter Art und Weise analysiert, wie sie, beeinflusst durch gesellschaftliche Normen, Diskurse und Praktiken, Wege suchen, die in begrenztem Maße aktives Handeln ermöglichen.<sup>38</sup> Alf Lüdtke prägte in diesem Zusammenhang den Begriff *Eigen-Sinn*.<sup>39</sup> Für eine Untersuchung von Individualität bietet sich daher die Alltagsgeschichte ge-

---

33 Vgl. Boerner, Peter: *Tagebuch*, Stuttgart 1969, S. 67; Etzemüller: *Biographien*, S. 80–81, 92 sowie Niemeyer: *Die intime Frau*, S. 7–8.

34 Vgl. Budde: *Auf dem Weg*, S. 213.

35 Vgl. Etzemüller: *Biographien*, S. 112.

36 Vgl. Sarasin, Philipp: *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, Frankfurt am Main 2003, S. 33.

37 Vgl. Landwehr, Achim: *Historische Diskursanalyse*, Frankfurt am Main / New York 2008, S. 101, 127–129 sowie Hämmerle: *Ein Ort für Geheimnisse?*, S. 29–30, 41.

38 Vgl. die Aussagen von Elissa Mailänder Koslov und Gideon Reuveni in dem Interview: Bergerson, Andrew Stuart u. a.: *Forum. Everyday Life in Nazi Germany*, in: *German History*, 27 (2009), S. 560–579, hier S. 562–563; Hoffmann, Susanne: *Gesunder Alltag im 20. Jahrhundert? Geschlechterspezifische Diskurse und gesundheitsrelevante Verhaltensstile in deutschsprachigen Ländern*, Stuttgart 2010, S. 55; Lüdtke, Alf: *Einleitung. Was ist und wer treibt Alltagsgeschichte?*, in: ders. (Hrsg.): *Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen*, Frankfurt am Main / New York 1989, S. 9–47, hier S. 9, 12 sowie ders.: *Einleitung: Herrschaft als soziale Praxis*, in: ders. (Hrsg.): *Herrschaft als soziale Praxis. Historische und sozial-anthropologische Studien*, Göttingen 1991, S. 9–63, hier S. 13.

39 Siehe Lüdtke, Alf: *Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus*, Hamburg 1994, S. 139.

radezu an.<sup>40</sup> Als Instrument der gruppenspezifischen Identifikation und Abgrenzung soll *zum anderen* der Stellenwert des bourdieuschen Habitus hervorgehoben werden, der die *feinen Unterschiede* zwischen sozialen Gruppen hinsichtlich ihres Auftretens, ihres Lebensstils, ihrer Sprache, ihrer Kleidung sowie ihres Geschmacks offenlegt.<sup>41</sup> So fruchtbare Ergebnisse diese verschiedenen Zugänge bis jetzt auch lieferten, einzelne Individuen mit ihren Einstellungen und ihrem Verhalten wurden mit diesen Analyseinstrumenten in der Regel nicht in den Blick genommen.<sup>42</sup> Das macht die Kombination dieser Methodik mit dem Quellenfundus der Tagebücher so reizvoll.

### Ein Panorama gewöhnlicher Menschen – zur Auswahl der Tagebuchschreibenden

Um welche Menschen und ihre Tagebücher handelt es sich beim ausgewählten Quellenfundus? Und nach welchen Kriterien wurden die Tagebuchschreibenden und ihre Tagebücher ausgewählt? Zunächst einmal ist grundlegend, dass die Personen schriftliche Dokumente, eben Tagebücher, hinterlassen haben und diese auch zugänglich sind. Des Weiteren wurden vier formale und drei inhaltliche Kriterien herangezogen. In formaler Hinsicht sollten die Personen erstens idealerweise ihr Tagebuch im Zeitraum von 1913 bis 1934 verfasst haben. Wenn nicht alle Jahre abgedeckt wurden, so sollte der deckungsgleiche Zeitraum jedoch mindestens 15 Jahre betragen, um so das Leben in zwei unterschiedlichen Systemen miteinander vergleichen zu können. Zweitens sollten die Tagebuchaufzeichnungen möglichst regelmäßig erfolgt sein. Drittens sollten die Tagebücher umfangreich sein, das heißt, mehrere Hundert handgeschriebene Seiten umfassen. Viertens mussten alle Personen unbekannt sein, d. h. sie sollten keine prominenten Persönlichkeiten sein, die im Fokus des öffentlichen Lebens standen.<sup>43</sup>

40 Davon ist auch Philipp Sarasin überzeugt. Vgl. Sarasin, Philipp: Arbeit, Sprache – Alltag. Wozu noch „Alltagsgeschichte“?, in: WerkstattGeschichte, 15 (1996), S. 72–85, hier S. 83–84.

41 Vgl. Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt am Main 1987, S. 278.

42 Vgl. Steuer, Janosch: Was meint und nützt das Sprechen von der ‚Volksgemeinschaft‘? Neuere Literatur zur Gesellschaftsgeschichte des Nationalsozialismus, in: Archiv für Sozialgeschichte 53 (2013), S. 487–534, hier S. 518 sowie Niethammer, Lutz: Kommentar zu Pierre Bourdieu: Die biographische Illusion, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, 1 (1990), S. 91–93, hier S. 91.

43 Mittlerweile wird Luise Solmitz aufgrund ihrer umfangreichen und äußerst interessanten Aufzeichnungen in einigen Monographien über den Nationalsozialismus zitiert, allerdings geschieht dies meist zusammenhanglos und wenig kontextgebunden. Ihr Leben und ihre Ansichten wurden bisher noch nicht vollständig aufgearbeitet. Über ihr Leben existieren bisher zwei Aufsätze von Beate Meyer. Vgl. Meyer: Zwischen Begeisterung, S. 127–142; dies.: „Ich schlüpfte unbeachtet wie eine graue Motte mit durch.“ Die Wandlungen der Luise Solmitz zwischen 1933 und 1945 im Spiegel ihrer Tagebücher, in: Bajohr, Frank / Steinbacher, Sybille (Hrsg.): „... Zeugnis ablegen bis zum letzten“. Tagebücher und persönliche Zeugnisse aus der Zeit des Nationalsozialismus und des Holocaust, Göttingen 2015, S. 61–80. Vgl. auch Evans, Richard J.: Das Dritte Reich, 3 Bde., Bd. 1, München 2004, S. 401. Zum Leben von Anton Keldenich existiert ein

Inhaltlich war bei der Auswahl entscheidend, dass zum einen politische Ereignisse und Themen erwähnt werden, entweder aufgrund von Interesse an politischen Fragen oder durch Einwirkungen politischer Entscheidungen und Geschehnisse auf den unmittelbaren Alltag.<sup>44</sup> Zum zweiten sollten die Tagebücher Gedanken und Reflexionen der Personen über ihr soziales Umfeld enthalten. Haushaltsbücher oder Ähnliches kamen daher nicht infrage. Zuletzt sollten möglichst unterschiedliche Personen mit unterschiedlichen sozialen Lebenswelten gegenübergestellt werden, das heißt sowohl Männer als auch Frauen, sowohl alte Menschen als auch junge, sowohl Stadt- als auch Landbewohner etc. Traditionellerweise schrieben junge Frauen aus dem bürgerlichen Milieu am häufigsten Tagebuch.<sup>45</sup> Doch spätestens in der Weimarer Republik verbreitete sich das Schreiben auf alle Schichten, Altersgruppen und beide Geschlechter.<sup>46</sup> Dagegen sind unter den veröffentlichten oder edierten und damit von Fachwelt und Öffentlichkeit beachteten Tagebüchern diejenigen von bekannten oder einflussreichen Männern überrepräsentiert. Hier wurde bewusst die Entscheidung getroffen, beide Geschlechter gleichermaßen zu berücksichtigen. Die getroffene Auswahl der Personen mit ihren unterschiedlichen Hintergründen ist also nicht repräsentativ für die gesamte Gesellschaft, aber sie verdeutlicht deren Diversität.

Darüber hinaus wurden keine weiteren Kriterien vorausgesetzt. Denn schließlich sollen die Personen als Individuen erfasst und nicht in bestimmte Rollen gedrängt werden (wie „die Sozialdemokratin“, „der Jude“ etc.). Vielmehr soll der konstruierte Charakter dieses Personenkreises offengelegt werden. Dass die Auswahl über die oben aufgeführten Kriterien hinaus auch beliebig ist, ist insofern unproblematisch, da diese Arbeit keine repräsentative gesellschaftliche Analyse anstrebt, sondern die Einwirkung gesellschaftlicher Einflüsse auf konkrete Individuen untersucht.

Die Untersuchung baut auf den Tagebüchern von sechs *gewöhnlichen*, also unbekannteren Personen auf, die keinerlei Bezug zueinander haben und unterschiedlicher sozialer Herkunft sind. Luise Regina Kroll (1904–1948) wuchs in einem bürgerlichen Elternhaus auf, heiratete einen Witwer mit Sohn und wanderte mit ihnen, bedingt durch

---

Aufsatz, der vor allem die Zeichnungen Keldenichs und das Dorfleben zu Anfang des 20. Jahrhunderts in den Blick nimmt: Korff, Gottfried: Ichform, Dorfkultur und Zeiterleben. Zur biographischen Rekonstruktion einer kreativen Sonderbegabung, in: Heidrich, Hermann (Hrsg.): Biographieforschung. Gesammelte Aufsätze der Tagung des Fränkischen Freilandmuseums am 12. und 13. Oktober 1990, Bad Windsheim 1991, S. 77–108. Seine Kriegsjahre werden zudem in dem Ausstellungskatalog des Freilichtmuseums Kommern thematisiert. Vgl. LVR-Freilichtmuseum Kommern. Rheinisches Landesmuseum für Volkskunde (Hrsg.): Kriegs(er)leben im Rheinland. Zwischen Begeisterung und Verzweiflung, Düren 2014.

44 Da politische Themen üblicherweise in Tagebüchern ausgespart werden, ist die Auswahl der Tagebücher umso herausfordernder. Vgl. Engelsing, Rolf: Deutsche Tagebücher des 20. Jahrhunderts. 1905–1939, Berlin 1984, S. 16.

45 Vgl. zur Nieten: Alltag, S. 42.

46 Vgl. Hämmerle: Ein Ort für Geheimnisse?, S. 36 sowie Steuwer, Janosch / Graf, Rüdiger: Selbstkonstitution und Welterzeugung in Tagebüchern des 20. Jahrhunderts, in: dies. (Hrsg.): Selbstreflexionen und Weltdeutungen, S. 7–36, hier S. 11.

die Weltwirtschaftskrise 1929, nach Kenia aus. Anton Keldenich (1874–1936), Maler und Künstler aus der Eifel, gläubiger Katholik und Zentrumsmitglied, war anfangs begeisterter Befürworter des Ersten Weltkrieges. Luise Solmitz (1889–1973) war Lehrerin aus Altona/Hamburg und DDP-Sympathisantin. Später wurde sie, obwohl ihr Ehemann jüdischstämmig war, glühende Anhängerin des Nationalsozialismus. Oskar Schlindwein (1900–1994), aufgewachsen in Edesheim bei Neustadt an der Weinstraße, war Eisenbahner und weigerte sich 1923 im Zuge der Besetzung des Ruhrgebiets die französischen Züge passieren zu lassen. Er wurde daraufhin von den Franzosen über den Rhein abgeschoben. Maria Hertwig (1898–1980), geboren in Bremen, verliebte sich in einen lebensreformerischen und politischen Aktivist. Sie verbrachten ein Jahr auf einem Hof in der Wilstermarsch und zogen später u. a. auf die Halbinsel Darß und nach Berlin. Schließlich Viktor Walther (1863–1932), der als Metzger, Land- und Gastwirt im Dorf Heubisch in Thüringen arbeitete. Er verlor während des Ersten Weltkriegs einen Sohn, was sich nachhaltig auf seine politischen Einstellungen auswirkte.

Die Tagebücher von Luise Solmitz befinden sich im Hamburger Staatsarchiv; eine gekürzte transkribierte Version ist auch im Archiv der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg einsehbar. Vier der sechs Tagebücher, nämlich die von Viktor Walther, Oskar Schlindwein, Luise Regina Kroll und Maria Hertwig, befinden sich im Deutschen Tagebucharchiv e. V. in Emmendingen. Im Freilichtmuseum Kommern des Landschaftsverbands Rheinland sind die Tagebücher Anton Keldenichs aufbewahrt.

Dass das Tagebuchschreiben ein Metier bzw. eine Praktik des Bürgertums war, spiegelt sich auch im Quellenkorpus wider. Die hier ausgewählten Tagebuchschreibenden können die gesellschaftliche Diversität der Zeit selbstverständlich nicht zur Gänze abdecken. Gerade hinsichtlich des Fehlens eines Vertreters aus dem sozialistischen Arbeitermilieu ist dies schmerzhaft – auch wenn stattdessen mit Anton Keldenich ein Handwerker portraitiert wird, der in ökonomischer Hinsicht ein Arbeiterleben führte.<sup>47</sup> Zudem entstammen alle drei Tagebuchschreiberinnen dem bürgerlichen Milieu und übernahmen mit der Mutterschaft klassische Hausfrauentätigkeiten. Durch diese Rollenkonstellation hatten gerade Maria Hertwig und Luise Solmitz in ihrem Privatleben mit ähnlichen Herausforderungen zu kämpfen. Andererseits verließen, wie oben erwähnt, Maria Hertwig und Luise Kroll den klassisch-bürgerlichen Lebensweg und führten ein Dasein nach lebensreformerischen Idealen bzw. das einer Farmersfrau. Zudem decken die Tagebücher unter den Gesichtspunkten der Geschlechterverhältnisse, der Stadt-Land-Verteilung und der religiösen Prägung durchaus ein breiteres Spektrum von Lebensverhältnissen ab.

---

<sup>47</sup> Vgl. Korff: Ichform, S. 79–80 sowie Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, 5 Bde., Bd. 4, Bonn 2010, S. 273.

## Stand der Forschung

Bei der Erarbeitung des historischen Kontexts und der methodischen Konzepte wurde auf einige zentrale Werke aus verschiedenen Forschungsfeldern zurückgegriffen. Die wichtigsten Erkenntnisse und Herangehensweisen dieser Studien seien hier knapp skizziert.

Die Weimarer Republik wurde lange Zeit ausschließlich mit *Krisen* assoziiert: Ob politisch, ökonomisch oder gesellschaftlich – *Krisen* schienen jeden Bereich des Lebens erfasst zu haben. Da die Weimarer Republik mit der Etablierung des Nationalsozialismus endete, wurde diese Sichtweise lange Zeit nicht in Zweifel gezogen. Dies änderte sich, als der amerikanische Historiker Peter Fritzsche mit dem provokanten Titel *Did Weimar Fail?*<sup>48</sup> Kritik an der bisherigen Weimar-Forschung übte. Sie sei von einer Schwarz-Weiß-Dichotomie geprägt und unterscheide nur zwischen Republikbefürwortern und -gegnern, statt die Pluralität der Weimarer Gesellschaft mit ihren zahlreichen Entwicklungsmöglichkeiten als Untersuchungsfeld zu entdecken.<sup>49</sup> Diese Denkanstöße veranlassten Moritz Föllmer und Rüdiger Graf,<sup>50</sup> die Krisenrhetorik der Weimarer Republik kritisch zu hinterfragen. Sie kamen zu dem Ergebnis, dass der inflationäre Gebrauch des Begriffs „Krise“ zu einer verzerrten Wahrnehmung in der Geschichtswissenschaft geführt habe, die die Dynamik und Kontingenz der gesellschaftlichen Verhältnisse außer Acht lasse und den Blick auf die vielseitigen Zukunftsentwürfe verstelle.<sup>51</sup> Jedoch betonten sie auch, dass wir „[t]rotz zahlreicher und wichtiger Forschungen [...] nach wie vor zu wenig darüber [wissen], wie Frauen und Männer, Angestellte und Bauern, Kölner und Allgäuer die Welt wahrnahmen, wie sie sie medial präsentiert bekamen und erfuhren, inwiefern sie sie für veränderbar hielten, verändern konnten und tatsächlich veränderten“.<sup>52</sup> Mit dem Rückgriff auf Tagebuchquellen will diese Arbeit dazu beitragen, diese Forschungslücke zu schließen.

---

48 Fritzsche, Peter: *Did Weimar Fail?*, in: *Journal of Modern History*, 68 (1996), S. 629–656.

49 Vgl. ebd., S. 630 sowie Ziemann, Benjamin: *Weimar was Weimar: Politics, Culture and the Emplotment of the German Republic*, in: *The Journal of the German History Society*, 28 (2010), S. 542–571, hier S. 543.

50 Föllmer/Graf (Hrsg.): *Die „Krise“ der Weimarer Republik*, sowie Graf, Rüdiger: *Die Zukunft der Republik. Krisen und Zukunftsaneignung in Deutschland 1918–1933*, München 2008.

51 Vgl. Föllmer/Graf/Leo: *Einleitung*, S. 9, 38.

52 Ebd., S. 39.